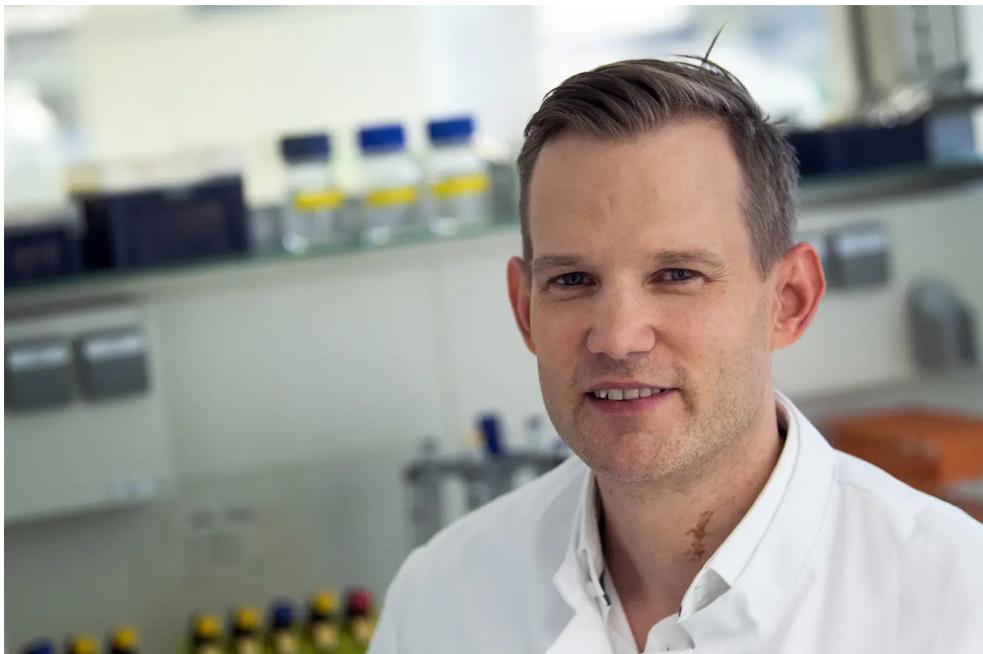


Ein Virologe will Fakten schaffen und forscht mitten in Deutschlands Corona-Hotspot

Der Mediziner Hendrik Streeck untersucht im besonders betroffenen Kreis Heinsberg, wie infektiös das Virus wirklich ist. Er verfolgt damit einen anderen Ansatz als sein Fachkollege Christian Drosten, der die Bundesregierung berät. Auch im Ton unterscheiden sich die beiden deutlich.

NZZ online, Jonas Hermann, Berlin 07.04.2020, 12.10 Uhr



Kein Mahner und schon gar kein Alarmist: Der Virologe Hendrik Streeck geht im Kampf gegen die Pandemie eigene Wege.

Federico Gambarini / DPA / Keystone

Virologen appellieren an unsere Angst, das ist Teil ihres Berufs. Viren entziehen sich der sinnlichen Wahrnehmung, daher müssen die Mediziner das Bewusstsein für die Gefahr schärfen – und wählen im Corona-Zeitalter oft wichtige Worte. Der Virologe Alexander Kekulé sprach von möglichen «Superhorror szenarien» in Deutschland. Auch Christian Drosten, Chefvirologe des berühmten Berliner Spitals Charité, warnte davor, dass sich die schrecklichen Szenen aus Italien in der Bundesrepublik wiederholen könnten. Anders klingt sein Fachkollege Hendrik Streeck, der wie Drosten zurzeit auf allen medialen Kanälen präsent ist. Als in Italien bereits Hunderte Corona-Todesfälle zu verzeichnen waren, sagte Streeck, in Deutschland würden dieses Jahr trotz Corona möglicherweise nicht mehr Menschen sterben als in den Vorjahren.

Virologen sind die neuen Medienlieblinge, und in den vergangenen Wochen schien es manchmal so, dass die medizinischen Experten entschieden, was getan werden muss – und die Politiker die Ratschläge dann nur noch umsetzten. Streeck ist das unheimlich, denn er hält die Faktenlage für unklar. Den 42-jährigen Professor ans Telefon zu bekommen, ist schwierig. Hat man ihn dann an der Leitung, kann es passieren, dass er auf einem zweiten Telefon ein anderes wichtiges Gespräch führt. Streeck ist momentan im Landkreis Heinsberg in Nordrhein-Westfalen unweit der Grenze zu den Niederlanden. Hier kam es zum ersten unkontrollierbaren Corona-Ausbruch in Deutschland, hier will Streeck mehr über das Virus erfahren.

Die Studie könnte die Wende bringen

Gerade gilt seine Aufmerksamkeit aber einem Anruf aus Bonn, wo er die Virologie des Universitätsspitals leitet. Dummerweise wurde vor dem Gebäude eine Fliegerbombe aus dem Zweiten Weltkrieg entdeckt. Nun müssen Patienten evakuiert werden. Manche von ihnen sind mit Coronaviren infiziert, was die Sache kompliziert macht.

Streeck bleibt ruhig und freundlich, obwohl er jenseits der Belastungsgrenze arbeitet. Heute ist er erst um 4 Uhr ins Bett gekommen und um 7 Uhr wieder aufgestanden. Wochenenden gibt es für ihn keine. Streeck sitzt in einer Schule, die zur improvisierten Forschungsstation umgerüstet wurde. Im Gespräch verliert er manchmal den Faden, weil er zwischendurch sein Team instruieren muss. Er hat eine Mission, die den Umgang mit dem Coronavirus in Deutschland beeinflussen könnte. Der Virologe will klären, wie hoch die Dunkelziffer der Infizierten ist. Gleichzeitig möchte er herausfinden, wie sich der Erreger tatsächlich überträgt und vor allem: wie nicht. Davon hängt viel ab. Die tatsächliche Todesrate der Infizierten lässt sich nur bestimmen, wenn man die Dunkelziffer kennt. Ob es wirklich sinnvoll ist, Schulen, Restaurants oder Friseursalons zu schliessen, kann man nur beurteilen, wenn die Übertragungswege geklärt sind.

Der politische Druck ist gewaltig

Der Kreis Heinsberg eignet sich dafür besonders. Die Region gilt auch als «deutsches Wuhan», denn hier kam es bei einer Karnevalsveranstaltung Mitte Februar zu zahlreichen Ansteckungen. Aus Forscherperspektive ist es ideal, den Startpunkt der Infektion zu kennen. Obendrein gibt es in dem Kreis nur wenige Touristen, weshalb sich die Infektionsketten leichter nachzeichnen lassen. Streeck und sein Team untersuchen nun eine Gruppe, die von der demografischen Zusammensetzung her dem Durchschnitt der Bevölkerung entspricht. Das Ergebnis soll schon in den kommenden Wochen vorliegen.

Der politische Druck ist immens. Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Armin Laschet (CDU) hat den Auftrag für die Studie erteilt. Er erhofft sich davon aussagekräftige Daten, wie Deutschland das öffentliche Leben und die Wirtschaft wieder hochfahren kann. Um diese Fragen anzugehen, hat der Ministerpräsident Streeck in seinen zwölfköpfigen «Expertenrat Corona» berufen, der am Freitag zum ersten Mal tagte – natürlich per Videokonferenz. Als es darum ging, die Verbreitung des Virus mit drastischen Massnahmen einzudämmen, gab Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) die Marschrichtung vor. Bei der Rückkehr zur Normalität könnte Laschet der Taktgeber sein. Dazu braucht er einen Experten wie Streeck.

Der Virologe kommt für Laschet wie gerufen. Söder und die Bundesregierung stützten sich bei ihrem Kurs der Eindämmung auf die Einschätzung des Charité-Virologen Drosten. Streeck und Drosten könnten unterschiedlicher kaum sein. Die «Bild»-Zeitung nannte Streeck den «Sonnyboy unter den Virologen», spielte damit auf sein schauspielerhaftes Aussehen und seine Ausstrahlung an. Tatsächlich gehört er zu den wenigen Figuren der Krise, die Zuversicht verströmen und nicht unter der Last der Verantwortung zu leiden scheinen. Ganz anders Drosten: Er wurde im Verlauf der Pandemie zum obersten Mahner der Bundesrepublik. Sein Gesicht wirkte dabei mitunter wie eingefroren, und in seinem Blick lag etwas Düsteres. So wie Drosten stellt man sich den Arzt vor, der am Ende eines schweren Leidens ans Krankenbett tritt und sagt, dass er leider nichts mehr für einen tun könne.

60 bis 70 Prozent der Deutschen würden sich wahrscheinlich mit dem Coronavirus infizieren, prognostizierte Drosten Anfang März. Bundeskanzlerin Angela Merkel wiederholte die Aussage einige Tage später. «Ich hätte der Kanzlerin nicht dazu geraten, diese Zahlen öffentlich zu nennen», sagt Streeck. Es handle sich dabei um eine Modellrechnung, bei der nicht alle Faktoren berücksichtigt worden seien. Und selbst wenn, dann müsse bloss ein Faktor verkehrt sein, und «alles fällt in sich zusammen». Drosten ist Streecks Vorgänger als Chef der Virologie am Universitätsspital Bonn, doch die beiden scheinen nicht im engen Austausch zu stehen. Man schreibe sich manchmal SMS, erzählt Streeck, aber Drostens Ansatz sei ein völlig anderer.

Ein beruhigender Zwischenstand

Während Drosten den Corona-Erreger im Labor analysiere, schaue er, wie die Menschen in der Praxis auf das Virus reagierten. Streecks Zwischenstand klingt dabei beruhigend. Es spreche einiges dagegen, dass man sich unter normalen Bedingungen beim Servicepersonal im Restaurant oder in öffentlichen Verkehrsmitteln infizieren könne. Wahrscheinlich brauche es für die Übertragung einen längeren Kontakt zu einem Infizierten. Streeck schert damit aus dem Chor der Mahner aus, die immer wieder appellieren, strikt zu Hause zu bleiben, und die schon im unnötigen Gang vor die Tür eine Fahrlässigkeit wittern.

«Durchhalten» ist die wichtigste Vokabel dieser derzeit tonangebenden Allianz von Politikern, Medizinern und Journalisten. Durchhalten, bis es kaum mehr Neuansteckungen gibt. Durchhalten, bis ein Impfstoff verfügbar sein wird. Das könne schon in einigen Monaten der Fall sein, hört man immer wieder. Auch hier folgt Streeck nicht dem verbreiteten Narrativ. Sein bisheriger Schwerpunkt war die HIV-Forschung. Das HI-Virus beschäftigt die Wissenschaft seit mehr als drei Jahrzehnten. In dieser Zeit ist es nicht gelungen, HIV per Impfstoff aus der Welt zu schaffen. Möglicherweise sei es auch bei Corona sehr kompliziert, ein Impferum zu entwickeln, sagt Streeck. Alle anderen Behauptungen hält er für unseriös.

Wohl kein Virologe in Deutschland hat mehr Corona-Patienten gesehen als Streeck. Kurz nachdem das Virus im Kreis Heinsberg ausgebrochen war, ging er von Tür zu Tür, klingelte bei allen Patienten, nahm Mundabstriche und Blutproben. Auch bei seiner jetzigen Studie kommt es zum Kontakt mit Infizierten. Hat er keine Angst, sich anzustecken? «Wenn man die Vorsichtsmassnahmen einhält, muss man sich keine Sorgen machen», sagt er. In normalen Zeiten wäre das nur die Aussage eines Mediziners über sein Berufsrisiko. In Corona-Zeiten liegt darin auch eine Botschaft.